

Ruth Albrecht

Pietistische Frömmigkeit und Theologie mit radikalen Tendenzen: Das Ehepaar Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen

Wenn im Rahmen einer Veranstaltung zum Thema *Eutin im Barock* Pietisten mit in den Blick genommen werden, dann werden damit auch Ambivalenzen und Spannungen aufgerufen. In gewisser Hinsicht kann man den Pietismus als Gegenentwurf zum Barock bezeichnen; vieles, was in der lutherischen Tradition als Adiaphoron galt, d. h. als per se weder schädlich noch nützlich,¹ wurde in pietistischer Perspektive zur Sünde erklärt wie der Besuch einer Oper, die Freude an festlicher Musik, das Tragen aufreizender Kleidung, die Teilnahme an Jagdgesellschaften, übermäßiger Verzehr von Alkohol oder das Tanzen in jedweder Form. Pietistinnen ließen sich in dunkler hochgeschlossener Kleidung porträtieren, wenn sie nicht dem Hochadel angehörten. Männliche Pietisten lehnten teilweise das Tragen von Perücken ab, um sich von Gepflogenheiten ihrer Zeitgenossen abzusetzen.² Das Verhalten der Pietistinnen und Pietisten gegenüber ihrer Umgebung unterlag verschiedenen Strategien, die von der Nutzbarmachung z. B. moderner Drucktechniken zur Herstellung preisgünstiger Bibeln, insbesondere in Halle, bis hin zur rabiaten Bekämpfung jeder Opernaufführung reichten, wie dies in Hamburg

1 Vgl. Eilert Herms: *Adiaphora*. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart* 1, 4. Aufl., 1998, Sp. 115–119.

2 Zu gegenläufigen Tendenzen bei pietistischen Adligen siehe Claus Veltmann: *Der geharnischte Pietist. Anmerkungen zur Darstellung pietistischer Adliger im Porträt*. In: Ruth Albrecht u. a. (Hg.): *Pietismus und Adel. Genderhistorische Analysen*. Halle 2018 (Halle Forschungen, 49), S. 119–130.

mehrere Jahre lang geschah.³ Die Bevorzugung der deutschen Sprache diente vornehmlich der Verbreitung pietistischer Ideen in möglichst breiten Bevölkerungskreisen; das Lateinische blieb als Verständigung unter den Gelehrten erhalten, wie etwa der umfangreiche Briefwechsel Philipp Jakob Speners zeigt.⁴ In dieses durchaus spannungsvolle Gesamtbild müssen die beiden Petersens eingezeichnet werden, die sich 1680 gemeinsam in der kleinen Residenzstadt niederließen.

Das etwa hundert Jahre lang wie ein Mantra wiederholte Diktum Albrecht Ritschls, das Pietistische an Johann Wilhelm Petersen sei dessen Ehefrau, ist heute nur noch von forschungsgeschichtlicher Relevanz.⁵ Das Verdienst des Göttinger Theologen besteht allerdings nach wie vor darin, in der Mitte der 1880er Jahre mit seiner dreibändigen Studie den Anstoß zu einer kritischen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Pietismus gegeben zu haben. Heute werden indes Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen als selbständige Persönlichkeiten betrachtet, die zwar eng zusammenarbeiteten und ihre Themen oft gemeinsam entwickelten, aber dennoch in ihren Werken eine je eigene Sprache fanden.⁶

Inzwischen gibt es einen fächerübergreifenden internationalen Forschungsdiskurs, in dem Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen einen festen Platz einnehmen. Vor allem die Arbeiten des Marburger Kirchenhistorikers Hans Schneider haben dazu beigetragen, die unter der Nomenklatur heterodox, separatistisch oder radikal erfassten Personen und Gruppen erneut zu betrachten und ihre engen Verbindungen zu den als kirchlich integriert geltenden Strömungen aufzuzeigen.⁷ Dieser Perspektivwechsel wirkt sich sehr stark auf die Wahrnehmung des

3 Vgl. Ruth Albrecht: Hamburg. In: Wolfgang Breul (Hg.): Pietismus Handbuch. Tübingen 2021, S. 219–225.

4 Vgl. URL: <https://www.edition-spenerbriefe.de> [1. 8. 2020].

5 Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus, Bd. 2, Bonn 1884, S. 248; das dreibändige Werk erschien 1880–1886.

6 Vgl. Ruth Albrecht: Johanna Eleonora Petersen. Theologische Schriftstellerin des frühen Pietismus. Göttingen 2005 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 45), S. 122–128.

7 Einen wichtigen Indikator für diese Veränderungen bildet die Zeitschrift »Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus«, die seit 1974 erscheint. In Bd. 2 kommt erstmals in der Bibliografie die Kategorie »Gottfried Arnold« vor, in Bd. 3 wird die Überschrift geändert zu: »Gottfried Arnold und der radikale Pietismus«. Von Bd. 19, 1993, an lautet die Kategorie »Radikaler Pietismus«, die auch gegenwärtig noch so fortgeführt wird. Im Folgenden wird diese Zeitschrift als PuN abgekürzt.

Ehepaars Petersen aus, galten diese doch seit ihrer Lebenszeit als Inbegriff von Vertretern einer radikalen pietistischen Auffassung, die nach theologisch-dogmatischer Einschätzung als nicht rechtläubig verurteilt wurde. Die 1993 veröffentlichte Monografie des jetzt in Amsterdam lehrenden Kirchenhistorikers Markus Matthias steht am Beginn einer inzwischen breiten wissenschaftlichen Beschäftigung mit beiden Petersens, ihren Werken und ihren Wirkungen.⁸ Sein vor kurzem veröffentlichter Beitrag »Der Geist auf den Mägden. Zum Zusammenhang von Enthusiasmus und Geschichtsauffassung im mitteldeutschen Pietismus«⁹ geht den theologischen und persönlichen Impulsen nach, die von Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen ausgingen und zum Auftreten der sog. »Begeisterten Mägde« in Halberstadt, Quedlinburg und Erfurt zu Beginn der 1690er Jahre führten.¹⁰ In einer weiteren Veröffentlichung geht er dem Verhältnis der Petersens zur Aufklärung nach.¹¹ Die in Halle an einer Dissertation arbeitende Elisa Bellucci beleuchtet das endzeitliche Ideenkonstrukt des Ehepaars Petersen im Kontext zeitgenössischen apokalyptischen Denkens.¹²

Wie dieser kurze Blick auf die neuesten Publikationen zu den Petersens zeigt, ließ sich in den letzten fast drei Jahrzehnten einiges genauer recherchieren und deuten; allerdings gibt es nach wie vor weiße Flecken. Es fehlt z. B. eine Übersicht über das umfangreiche Briefkorpus der beiden, von einer Edition ganz zu schweigen. Genauso fehlt eine zuverlässige Bibliografie der Werke beider; Vorarbeiten sind von Markus Matthias im Zuge der Vorbereitung seiner Dissertation geleistet worden. Aber die inzwischen verbesserte Datenlage zu den Besitzständen unzähliger in Frage

- 8 Markus Matthias: Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen. Eine Biographie bis zur Amtsenthebung Petersens im Jahre 1692. Göttingen 1993 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 30).
- 9 Veröffentlicht in: PuN 43 (2019), S. 71–99.
- 10 Vgl. *Begeisterte Mägde. Träume, Visionen und Offenbarungen von Frauen des frühen Pietismus*. Hg. von Ruth Albrecht. Leipzig 2018 (Edition Pietismus Texte, Bd. 10).
- 11 Markus Matthias: Das Ehepaar Petersen und die theologische Aufklärung. In: Rainer Hering/Manfred Jakobowski-Tiessen (Hg.): »Erinnern, was vergessen ist«. Beiträge zur Kirchen-, Frömmigkeits- und Gendergeschichte. FS Ruth Albrecht. Husum 2020 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte [SVSHKG] 64), S. 83–98.
- 12 Elisa Bellucci: Origenian, English and Kabbalistic Influences in Johann Wilhelm Petersen's Apokatastasis panton Doctrine. The Case of the Mysterion Apokatastaseos Panton. In: Alfons Fürst (Hg.): *Origen's Philosophy of Freedom in Early Modern Times Debates about Free Will and Apokatastasis in 17-Century England and Europe*. Münster 2019, S. 181–193.

kommender Bibliotheken und Archive lässt vermuten, dass noch etliche Präzisierungen möglich sein werden.

Das Ehepaar Petersen in Eutin 1680 bis 1688

Johann Wilhelm Petersen (1649–1727) wurde am 6. Mai 1678 durch Fürstbischof Herzog August Friedrich von Holstein-Gottorf (1646–1705) als Hofprediger und Superintendent nach Eutin berufen und trat seinen Dienst dort im Juni desselben Jahres an. Petersen stammte aus einer Lübecker Familie, kam aber am 1. Juli 1649 in Osnabrück zur Welt, da sein Vater dort die an den Verhandlungen des Westfälischen Friedens beteiligte Lübecker Gesandtschaft als Notar unterstützte. Seine theologischen Studien absolvierte Johann Wilhelm von 1669 bis 1676 in Gießen und Rostock; 1686 verlieh ihm die Rostocker Universität den Doktorgrad. Sein Berufsweg vom Beginn des Studiums an zeichnete ihn als wissenschaftlich ambitioniert aus, jedoch auch als streitbar. Bevor er die Berufung nach Eutin annahm, hatte er in Hannover als lutherischer Prediger in relativ unauffälliger Weise gewirkt. Von Gießen aus bemühte er sich während seiner Studienzeit um den Kontakt zu Philipp Jakob Spener (1635–1705) in Frankfurt, der seit Beginn der 1670er Jahre als Erneuerer der reformatorischen Kirchen bekannt war.¹³ Nachweislich standen die beiden seit 1672 miteinander in Kontakt, 1674 fand die erste persönliche Bekanntschaft statt.¹⁴ Im Umfeld des Frankfurter pietistischen Freundeskreises lernte Petersen den Juristen Johann Jakob Schütz (1640–1690)¹⁵ und auch Johanna Eleonora von Merlau kennen. Petersen wurde Nachfolger Christian von Stöckens (1633–1684), der nach einer Übergangsphase die Berufung zum Generalsuperintendenten für Holstein erhielt.¹⁶ Zu

13 Vgl. Markus Matthias: Philipp Jakob Spener. In: Pietismus Handbuch (wie Anm. 3), S. 101–114. Spener hatte sich zunächst eher zurückhaltend zur Berufung Petersens nach Eutin geäußert, Philipp Jakob Spener: Briefe aus der Frankfurter Zeit Bd. 3: 1677–1678, Johannes Wallmann (Hg.). Tübingen 2000, ep. Nr. 164, 30. 4. 1678, S. 753–757. In späteren Briefen unterstützte er den Hofprediger und Superintendenten jedoch mit seinen Informationen und Ratschlägen.

14 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 47–50.

15 Vgl. Andreas Deppermann: Johann Jakob Schütz und die Anfänge des Pietismus. Tübingen 2002 (Beiträge zur historischen Theologie, 119).

16 Vgl. Gerhard Kay Birkner: Christian von Stöcken: Eutiner Hofprediger und Superintendent 1666–1678. In: Beiträge zur Eutiner Geschichte 2 (2020), S. 41–97.

dieser Berufung dürften vor allem zwei Faktoren beigetragen haben: Zum einen diente ein Onkel J.W. Petersens, Petrus Petersen, als Kammerschreiber am Hof von Eutin¹⁷ und zum anderen waren Stöckken und sein Nachfolger mit dem Kieler Theologen Christian Kortholt (1633–1694) verbunden. Kortholt wurde 1665 an die neu gegründete Universität Kiel berufen und spezialisierte sich auf kirchengeschichtliche sowie praktisch-theologische Themen.¹⁸ Sein Einfluss zur Verbreitung einer für den Pietismus anschlussfähigen Frömmigkeitsauffassung sollte nicht unterschätzt werden. Stöckken, der seit 1666 in Eutin gewirkt hatte, hinterließ seinem Nachfolger einen mit Umsicht geführten Bezirk; zudem hatten seine literarischen und akademischen Ambitionen zu Erfolgen geführt, denn er wurde 1674 in eine der frühneuzeitlichen Sprachgesellschaften, die Deutschgesinnte Genossenschaft, aufgenommen sowie im selben Jahr in Kiel zum Magister gekürt.¹⁹ Stöckkens Disputation stand Kortholt vor; insofern dürfte auch in Betracht zu ziehen sein, dass der Kieler Theologe mit zu der Berufung Petersens beigetragen hat. Johann Wilhelm Petersen dürfte in diesen Bedingungen gute Voraussetzungen erblickt haben, um seine eigene Karriere voranzutreiben.

Zum Zeitpunkt der Eheschließung war Johann Wilhelm Petersen 31 Jahre alt, Johanna Eleonora von Merlau hatte das Alter von 36. Von einer veritablen Mesalliance, wie dies in der älteren Forschung gelegentlich gesehen wurde, lässt sich nicht wirklich sprechen. Auf andere Eheschließungen, die durch die pietistische Orientierung beider Partner zustande kamen, trifft dieser Terminus jedoch durchaus zu – wenn etwa hochadlige Frauen gegen den ausdrücklichen Widerstand der eigenen Familie einen bürgerlichen Geistlichen oder Handwerker ehelichten.²⁰ Die pietistische Betonung des Priestertums aller Gläubigen und damit einhergehend eine Aufwertung der Laien und der Frauen bildete eines der Elemente, die

17 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 118f.

18 Vgl. Wilhelm Halfmann: Christian Kortholt. Ein Bild aus der Theologie und Frömmigkeit im Ausgang des orthodoxen Zeitalters. Kiel 1930 (SVSHKG I.17). Eine neuere Monografie über ihn fehlt.

19 Vgl. Birkner: Stöckken (wie Anm. 16), S. 77–80.

20 Vgl. Wolfgang Breul: Messalliancen im Pietismus. In: Wolfgang Breul/Christian Soboth (Hg.): »Der Herr wird seine Herrlichkeit an uns offenbahnen«. Liebe, Ehe und Sexualität im Pietismus. Halle 2011 (Hallesche Forschungen, Bd. 30), S. 211–224; Thomas Grunewald: Die Kirchbergaffäre. Der Hallesche Pietismus und die Problematik der Messalliancen. In: PuN 43 (2019), S. 143–178.

nach dem Ordnungsgefüge der Frühen Neuzeit unstandesgemäße Eheschließungen beförderten. Allerdings sind für die beiden Petersens folgende Umstände zu berücksichtigen: Bei dem Geschlecht von und zu Merlau handelte es sich um eine verarmte reichsritterschaftliche Familie. Der Vater Johanna Eleonoras erteilte seine Zustimmung zur Verehelichung seiner Tochter. Zudem hatte Johann Wilhelm Petersen ein kirchliches Leitungsamt inne und zeigte akademische Ambitionen.

Johanna Eleonora von Merlau war am 25. April 1644 in Frankfurt am Main zur Welt gekommen und diente früh als Hof- und Kammerfräulein an Adelshöfen, zuletzt von 1664 bis 1675 bei der Herzogsfamilie von Schleswig-Holstein-Sonderburg auf Schloss Wiesenburg in der Nähe von Zwickau.²¹ Seit 1675 wohnte sie in dem Gebäudekomplex des Saalhofes direkt am Mainufer – heute das Frankfurter Historische Museum²² – bei der verwitweten Frankfurter Patrizierin Juliana Maria Baur von Eiseneck (1641–1684). Beide Frauen bildeten das Zentrum eines pietistischen Freundeskreises mit internationalen Kontakten bis hin zu William Penn und Anna Maria van Schurmann. Zwar blieb der Kontakt zu Spener bestehen, die Saalhofpietisten neigten jedoch zu radikaleren Ansichten in Bezug auf eine kircheninterne Reform. Eventuell dürfte zu von Merlaus Eingehen auf den Heiratsantrag Petersens beigetragen haben, dass ihre Zukunft in Frankfurt nicht gesichert war. Der gegen sie ergangene Ausweisungsbefehl war zwar nicht umgesetzt worden, aber sie befand sich allem Anschein nach auf der Suche nach einer anderen Bleibe. Bevor sie in den Norden zog, verbrachte sie viel Zeit auf Reisen und hielt sich bei Freunden und ihrer Familie auf.²³

Die Trauung des Ehepaares Petersen vollzog Spener am 7. September 1680 in Frankfurt, der Traupredigt lag Eph 5, 32 zugrunde. In Eph 5,21–33 liegt eine klassische neutestamentliche Haustafel vor, die u. a. den Mann zum Haupt der Frau erklärt. Auf diese Verse jedoch geht Spener nicht ein, er betont vielmehr die geistliche Gleichheit von Mann und Frau. So führt er aus:

21 Vgl. Ruth Albrecht: Johanna Eleonora Petersen. In: Pietismus Handbuch (wie Anm. 3), S. 114–121.

22 Vgl. URL: <https://www.historisches-museum-frankfurt.de> [1. 8. 2020].

23 Vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 65–78.

Es macht der HERR uns je aller seiner güter theilhaftig. Er theilet uns mit seine Namen / daß wir Christen von CHristo seynd / kinder GOTTes von dem einigen wesentlichen Sohn GOTTes / Priester und Könige / von dem Hohenpriester und Könige aller könige.²⁴

Zur Rolle der Ehefrau bzw. dieser speziellen Ehepartnerin formuliert er den Wunsch, Gott

lasse Sie Ihme seyn eine gesegnete gehülffin nicht nur in seiner haußhaltung / sondern auch sofern in seinem amt / daß sie mit gutem exempel das jenige in den augen der zuhörer bekräftige / was er mit dem wort ihren ohren vorträgt / und der HERR beydes in die hertzen kräftig zu vieler frucht eingetrucket wolle werden lassen; ja / daß sie ihn selbst oft auffmuntere / und mit ihrem angenehmen gottseligen umgang / zuspruch / trost und exempel die last seines so schwehren und wichtigen amts erleichtere.²⁵

Bei diesen Formulierungen ist zu beachten, welche wichtige Funktion nach pietistischer Auffassung dem Exempel zukam. Es ging für alle darum, nach dem Vorbild Christi zu leben und voneinander zu lernen. Die spätestens seit 1700 weit verbreiteten Exempelsammlungen pietistischer Lebensläufe unterstreichen die Bedeutung des vorbildhaften Beispiels.²⁶ Die Idee der Vorbildhaftigkeit greift der Trauprediger noch an einer anderen Stelle auf, indem er die Hoffnung ausspricht, Gott »erfülle sie mit weißheit und verstand / eine solche Haußkirche anzustellen und anzuordnen / welche andern zum muster dienen möge«.²⁷ Es kann davon ausgegangen werden, dass Spener mit dem Stichwort der Hauskirche die häusliche Frömmigkeit im Sinne der *collegia pietatis* meint, eine gelebte Form des geistlichen Priestertums.²⁸ Wolfgang Breul und Stefania Salvadori nennen diese Predigt

24 Philipp Jakob Spener: Die Vereinigung Christi mit seiner Kirche und jeglicher gläubigen Seele. Traupredigt für das Ehepaar Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen, geb. von Merlau, abgedruckt in: Wolfgang Breul/Stefania Salvadori (Hg.): *Geschlechtlichkeit und Ehe im Pietismus*. Leipzig 2014 (Edition Pietismus Texte, 5), S. 33.

25 Spener: *Vereinigung* (wie Anm. 24), S. 39f.

26 Vgl. Hans-Jürgen Schrader: *Kanonische neue Heilige. Sammelbiographien des Pietismus und der Erweckungsbewegung*. In: ders.: Markus Matthias/Ulf-Michael Schneider (Hg.): *Literatur und Sprache des Pietismus. Ausgewählte Studien*. Göttingen 2019 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 63), S. 665–700.

27 Spener: *Vereinigung* (wie Anm. 24), S. 40.

28 Vgl. Markus Matthias: *Collegium pietatis und ecclesiola. Philipp Jakob Speners Reformprogramm zwischen Wirklichkeit und Anspruch*. In: *PuN* 19 (1993), S. 46–59.

ein Meisterwerk homiletischer Diplomatie, nimmt sie doch die große Ungleichheit in der Verbindung Christi mit den Gläubigen als Argument für die Rechtfertigung der unstandesgemäßen Verbindung des Brautpaares.²⁹

Der Weg von Frankfurt in den Norden führte das Ehepaar Petersen über die Niederlande, Markus Matthias nennt diese Tour in Bezug auf J.W. Petersen »eine verspätete Studienreise«. ³⁰ Die Besuche bei Gelehrten und in Universitäten führten nicht zu langfristigen Verbindungen; ein Kontakt jedoch zeitigte längerfristige Folgen: die persönliche Begegnung mit Johann Georg Gichtel in Amsterdam (1638–1710). ³¹ Seit 1677 stand J.E. Petersen in brieflichem Kontakt mit dem Böhme-Schüler und Vertreter einer asketischen Sophia-Mystik. Bis 1695 korrespondierten Gichtel und das Ehepaar regelmäßig miteinander, bis der durchaus freundschaftliche Austausch über Differenzen zur Apokatastasis zerbrach. ³²

Als das Ehepaar Petersen im Herbst 1680 seine gemeinsame Zeit in Eutin begann, waren beide keine Unbekannten in der kirchlichen Öffentlichkeit – ob solche Nachrichten sich auch in Eutin verbreitet hatten, lässt sich nicht nachprüfen. Die erhaltenen Quellen über die Jahre bis 1688 erwecken den Eindruck, dass beide sich hier darum bemühten, ein den Erwartungen gemäßes Leben der Familie eines lutherischen Geistlichen in leitender Position an einer kleinen Residenz zu führen. Sie bewohnten das Haus der Superintendentur in der Schlossstraße, waren also auch durch die Wohnlage als zugehörig zum Hofstaat markiert. ³³ Über den Haushalt ist bisher nur bekannt, dass eine Nichte Johanna Eleonoras, Eleonora von Praunheim, die auch in Frankfurt im Haushalt ihrer Tante gelebt hatte, mit nach Eutin gereist war. ³⁴ Wie lange sie dort blieb, ist unklar. Am 2. August 1682 wurde der älteste Sohn des Paares geboren: August Friedrich. ³⁵ Ein weiteres Kind kam tot zur Welt. August Friedrich

29 Wolfgang Breul/Stefania Salvadori: Nachwort. In: Breul/Salvadori: *Geschlechtlichkeit und Ehe* (wie Anm. 24), S. 236.

30 Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 129.

31 Vgl. Aira Vösa: Johann Georg Gichtels Verhältnis zum anderen Geschlecht in Lehre und Leben. In: Wolfgang Breul u. a. (Hg.): *Der radikale Pietismus. Perspektiven der Forschung. Göttingen 2010 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 55)*, S. 362–368.

32 Vgl. Ruth Albrecht: Zum Briefwechsel Johann Georg Gichtels mit Johanna Eleonora Petersen. In: Breul u. a., *Radikaler Pietismus* (wie Anm. 31), S. 327–359.

33 Vgl. Henry A. Smith: *Historische Häuser in Eutin*. Kiel 2015, S. 252.

34 Vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 61.

35 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 129f.

blieb das einzige Kind und überlebte seine Eltern, allerdings kam es später zu tiefgreifenden Differenzen. Dieser Sohn spielte keine eigene Rolle in pietistischen Kontexten. Die Spuren der Nachkommen lassen sich noch bis zu den Enkeln verfolgen, dann verlieren sie sich.³⁶

Johanna Eleonora Petersen veröffentlichte 1689 einen autobiografischen Rückblick, der große Aufmerksamkeit erfuhr.³⁷ Hierin erwähnt sie die Umstände der Eheschließung und die Reise in den Norden. Zur Lebensphase in Eutin heißt es nur kurz:

In meinem Ehestand nun, ist mir, nach der ersten Züchtigung,³⁸ viel Gutes und Barmherzigkeit meines GOTTES wiederfahren, daß ich nicht allein eine gesegnete und friedliche Ehe, und einen solchen lieben Ehegatten habe, der mir ungemaine Liebe und Treue erzeiget, sondern bin auch mit Leibes=Frucht gesegnet worden, daß ich meinen lieben Mann zween Söhne geböhren, davon der Erstgebohrne noch im Leben.³⁹

Die Geburt ihres ersten Sohnes sieht Petersen als begleitet von göttlichen Vorzeichen, sie bringt ihre Hoffnung zum Ausdruck, »daß es ein Sohn der Verheissung seyn soll«.⁴⁰ Die erste Ausgabe der Autobiografie schloss mit Hinweisen auf ihr wichtige theologische Erkenntnisse:

Über diß hat der gütige GOTT mir so viel Gutes an meiner Seelen gethan, und sein theures Wort also aufgeschlossen, absonderlich die Propheten, und die gesegnete Offenbahrung, welche ein Schlüssel ist der Propheten, und durch die Propheten recht aufgeschlossen wird.⁴¹

Die Verfasserin formuliert hier in nuce das Programm ihres Verständnisses der Johannes-Apokalypse, die sich ihrer Meinung nach vor allem durch andere Bibeltexte deuten lässt.⁴² In der erweiterten Fassung ihrer Autobiografie, die 1718 im Druck erschien, finden sich weitere Erläute-

36 Vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 119 f.

37 Vgl. ebd., S. 339–344. Hierbei handelt es sich um den dritten Teil der Gespräche des Hertzens, s. unten.

38 Vgl. Ps 6,2; 39,12; 94,12; 2Kor 6,9; Tit 2,12; Apk 3,19 u. ö. Worauf genau Petersen anspielt, ist unklar.

39 Johanna Eleonora Petersen, geb. von und zu Merlau. Leben, von ihr selbst mit eigener Hand aufgesetzt. Autobiographie. Prisca Guglielmetti (Hg.), Leipzig 2003 (Kleine Texte des Pietismus, 8), S. 33.

40 Ebd., S. 34. An diesen Äußerungen entzündete sich Kritik bei einigen Zeitgenossen, wie sie selber einräumt, S. 34.

41 Ebd., S. 34 f.

42 Ihrem Hauptwerk zur Deutung der Johannes-Apokalypse liegt dieses Verständnis zugrunde, s. Johanna Eleonora Petersen: Anleitung zu gründlicher Verständniß der Heiligen Offenbahrung Jeus Christi ..., Frankfurt a. M./Leipzig 1696; vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 245–264.

rungen zu dieser theologischen Erkenntnis. Dem Jahr 1685 kommt nach ihrer Schilderung dabei eine besondere Bedeutung zu:

Im Jahre 1685. bekam ich aufs erste den Aufschluß der heiligen Offenbarung Jesu Christi, da ich vorher niemahls Gedancken darauf gehabt, sondern solches grosse Buch immer vorbey gegangen, meynende, daß ich nichts daraus verstehen könnte.⁴³

Petersen beschreibt eine Art von Offenbarungserlebnis, das sich während ihrer Lektüre ereignete:

... als ich aber anfieng zu lesen, wurde mir zu Muthe, als ob mein Hertz mit dem Lichte Gottes gantz durchdrungen worden, und verstund alles, was ich laß, auch giengen mir so viele Schrift=Oerter auf, so mit der heil. Offenbarung einstimmig, und als ich solche aufsuchete, bekam ich sie alsofort, dadurch ich sehr bewegt und niedrig von Gott ward, daß er mir mit seiner geringen Magd solche Gnade wiederfahren lassen.⁴⁴

Als bemerkenswert hält sie fest, dass ihr Ehemann zum gleichen Zeitpunkt ähnliche Lektüreerfahrungen machte – für sie ein Zeichen göttlicher Gnade.

Da erinnerten wir uns des Gesichts im Traum, den ich im Jahr 1662. im 18ten Jahre meines Alters gehabt, in welchen ich an dem Himmel mit grossen güldenen Zieffern diese Zahl 1685. sahe ... Zu meiner Rechten sahe ich einen Mann stehen, der deutete auf die Zahl, zu mir sagend: Siehe, zu der Zeit werden anfangen grosse Dinge zu geschehen, und dir soll etwas eröffnet werden. Wie es auch also richtig eingetroffen.⁴⁵

Dieser Rückschau gemäß betrachtet J.E. Petersen die Jahre in Eutin vor allem als wichtig für ihre theologischen Erkenntnisse, die sowohl ihren als auch den weiteren Weg ihres Ehemannes nachdrücklich bestimmten.

Johann Wilhelm Petersen äußert sich in seiner Autobiografie insgesamt zufrieden mit der Eutiner Zeit, obwohl es zu seiner Selbstpräsentation gehört, in Konflikte verwickelt zu sein.⁴⁶ Er inszeniert sich als ernsthaften Prediger des Wortes Gottes: »Ich habe mir meinen Mund nicht stopffen

43 J.E. Petersen: *Leben* (wie Anm. 39), S. 39.

44 Ebd., S. 40.

45 Ebd., S. 40f. Neben ihren eigenen theologischen Entdeckungen nennt Petersen als wichtiges Ereignis des Jahres 1685 die »Verfolgung in Frankreich«. König Ludwig XIV. nahm am 18. 10. 1685 das Edikt von Nantes und damit die Religionsfreiheit für Protestanten zurück, vgl. Alexander Schunka: *Die Hugenotten. Geschichte, Religion, Kultur*. München 2019.

46 Johann Wilhelm Petersen: *Das Leben ...* Halle 1717, S. 36–82. 1719 erschien eine zweite Auflage. Zu einer Analyse beider Autobiografien s. Eva Kormann: *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*. Köln 2004, S. 110–158.

lassen, sondern straffete, was zu straffen war, *privatim und publice*«.47 Das Jahr 1685 hebt auch er als entscheidend in seiner und ihrer theologischen Entwicklung hervor und benutzt bei der Beschreibung dieser Lebensphase teilweise Auszüge aus ihrem Text. Die Beschäftigung mit der neutestamentlichen Offenbarung unterlegt er mit langen Zitaten aus seinen späteren Werken zum Chiliasmus.48

Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen bilden keineswegs das einzige Paar, das im Pietismus in prominenter Weise in Erscheinung trat49 – jedoch bestehen zu den Paarkonstruktionen zeitgenössischer Weggefährten erhebliche Unterschiede. Susanna Spener (1644–1705), die Ehefrau Johann Philipp Speners, blieb fast völlig im Hintergrund, sodass sie kaum als eigene Persönlichkeit skizziert werden kann. Anna Magdalena, geb. von Wurm (1670–1734), und August Hermann Francke (1663–1727) bewegten sich zeitweise in unterschiedlichen pietistischen Kontexten, von ihr liegen jedoch Äußerungen nur in Briefen und nicht in eigenen Werken vor.50 Susanna Margarethe, geb. Wagner (1656–1730), und Johann Heinrich Sprögel (1644–1722) gehörten beide zum innersten Kern des pietistischen Netzwerkes in Quedlinburg und veröffentlichten auch beide Texte, in denen sie pointiert Position bezogen zu den Grundlagen ihres Denkens sowie zu den aktuellen Auseinandersetzungen in ihrer Stadt.51 Anna Maria, geb. Sprögel, und Gottfried Arnold (1666–1714) sind nur für wenige Jahre als Paar zu verfolgen, da sie erst 1700 heirateten, er jedoch bereits nach fünf Jahren verstarb. Von ihr ist nur die Vorrede zu einem posthum erschienenen Werk ihres Ehegatten überliefert.52 Anna Catharina, geb. Heidfeldt (†1730), und Christian Friedrich Scharschmidt

47 J.W. Petersen: *Leben* (wie Anm. 46), S. 48.

48 Vgl. J.W. Petersen: *Leben* (wie Anm. 46), S. 70–74.

49 Für einen älteren Zugang zu dieser Thematik vgl. Fritz Tanner: *Die Ehe im Pietismus*. Zürich 1952.

50 Vgl. Katja Lißmann: *Schreiben im Netzwerk. Briefe von Frauen als Praktiken frommer Selbst-Bildung im frühen Quedlinburger Pietismus*. Halle 2019 (Hallesche Forschungen, 50), S. 289–364.

51 Vgl. Lucinda Martin: *Jakob Böhms »göttliche Sophia« und Emanzipationsansätze bei pietistischen Autorinnen*. In: Wilhelm Kühlmann/Friedrich Vollhardt (Hg.): *Offenbarung und Episteme. Zur europäischen Wirkung Jakob Böhmes im 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin/Boston 2012, S. 241–257; Matthias: *Geist* (wie Anm. 9).

52 Vgl. Ruth Albrecht: *Literaturproduktion, Gender und Pietismus. Das Quedlinburger Netzwerk*. In: Dies. u. a. (Hg.): *Glaube und Geschlecht. Fromme Frauen – Spirituelle Erfahrungen – Religiöse Traditionen*. Köln 2008, S. 217–234.

(1658–1721) standen wie das Ehepaar Sprögel im Mittelpunkt der pietistischen Aktivitäten in Quedlinburg, wobei er nur in seiner Funktion als Amtsschreiber des Stiftpfarrmanns Adrian von Stammer (†1703) hervortrat, während sie drei Werke zum Druck brachte. Stammer und seine Ehefrau Sophia Maria, geb. von Selmnitz (1657–1705), wirkten auf unterschiedlichen Ebenen zur Beförderung des Pietismus: Während er die politischen Rahmenbedingungen mitgestaltete, war sie vor allem als Netzwerkerin tätig.⁵³ Erdmuth Dorothea, geb. von Reuß-Ebersdorf (1700–1756), und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) führten eine Ehe, die in das Gefüge der Herrnhuter Gemeinde eingebunden war und diese gleichzeitig wesentlich bestimmte. Die zweite kurze Ehe Zinzendorfs mit Anna Nitschmann (1715–1760) hatte innerhalb der Herrnhuter Gemeinde Auswirkungen, aber kaum außerhalb. Zu beachten sind ferner Paar-Beziehungen z. B. in der labadistischen Gemeinde, allen voran Jean de Labadie (1610–1674) und Anna Maria van Schurmann (1607–1678), die beide unverheiratet blieben. In der zweiten Generation gingen die Gemeindeleiter Ehen ein.⁵⁴

Bisher gibt es keine Anhaltspunkte dafür, dass die Petersens in Eutin besonders auffielen. Vermutlich hielt sich das gemeinsam theologisch arbeitende Paar in der Öffentlichkeit der kleinen Residenz zurück; es gibt keine Hinweise darauf, dass sie etwa in ihrem Haus mit Gleichgesinnten Collegia pietatis abhielten. Allem Anschein nach engagierten sie sich nicht in besonderer Weise für ein soziales Projekt oder für einzelne Notleidende aus dem pietistischen Umfeld. Ganz anders als in ihren vorherigen Lebensphasen – und das gilt insbesondere für Johanna Eleonora Petersen – pflegten sie eine individuelle bzw. innerfamiliäre praxis pietatis, die wesentlich mit Lektüre und dem Schreiben verbunden war.

53 Vgl. Lißmann: Schreiben im Netzwerk (wie Anm. 50), S. 183–289.

54 Vgl. Trevor John Saxby: The Quest for the New Jerusalem. Jean de Labadie and the Labadists 1610–1677. Dordrecht 1987.

Pietistische Netzwerke der 1680er Jahre

Pietistisch sozialisiert wurden beide Petersens hauptsächlich in Frankfurt am Main. Als sie gemeinsam in den Norden zogen, gab es hier keine vergleichbaren Netzwerke. Briefliche Korrespondenzen pflegten beide weiterhin mit ihren pietistischen Weggefährten, J.W. Petersen wechselte Schreiben außer mit Spener und Kortholt auch mit Friedrich Breckling, Hermann von der Hardt und Kaspar Hermann Sandhagen.⁵⁵ Darüber hinaus lassen sich verschiedene Gruppen und Personen ausmachen, die für beide von Bedeutung waren bzw. auf die sie ihren Einfluss ausübten.

Die Netzwerke, in denen sie sich bis dato vor allem bewegt hatten, veränderten sich bzw. lösten sich ganz auf.⁵⁶ Ein Teil des Frankfurter Freundeskreises von J.E. von Merlau radikalisierte sich, so nahm Johann Jakob Schütz seit 1676 nicht mehr am Abendmahl teil – das deutlichste Zeichen der Distanzierung von der lutherischen Kirche.⁵⁷ Spener geriet in die Defensive und versuchte auf der einen Seite, seine Freunde und Freundinnen in Schutz zu nehmen, warnte sie aber auf der anderen Seite auch deutlich vor aus seiner Sicht zu einseitigen Schritten. 1686 verließ er Frankfurt, um nach Dresden überzusiedeln. Nach einer letztlich erfolglosen Tätigkeit dort wechselte er 1691 nach Berlin, um von hier aus wieder sehr intensiv die pietistische Szenerie mitzugestalten.⁵⁸ Spener blieb mit den beiden Petersens durch direkte Korrespondenz verbunden; ferner lässt sich anhand seiner Briefe mitverfolgen, wie er mit anderen Weggefährten den Weg der beiden teilweise mit großer Sorge verfolgte. Mit August Hermann Francke waren beide Petersens seit Ende der 1680er Jahre verbunden, seine einflussreichste Zeit in Halle begann allerdings erst ab 1692.⁵⁹ Gottfried Arnold schloss seine Studien ab und hielt sich seit 1689 auf Vermittlung Speners als Hauslehrer in Dresden auf. Erst von

55 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 131.

56 Ryoko Mori: *Begeisterung und Ernüchterung in christlicher Vollkommenheit. Pietistische Selbst- und Weltwahrnehmung im ausgehenden 17. Jahrhundert.* Tübingen 2004; Pia Schmid (Hg.): *Gender im Pietismus. Netzwerke und Geschlechterkonstruktion.* Halle 2015 (Hallesche Forschungen, 40).

57 Vgl. Deppermann, Schütz (wie Anm. 15), S. 180–195.

58 Vgl. Matthias: Spener (wie Anm. 13).

59 Vgl. Veronika Albrecht-Birkner/Udo Sträter: *Die radikale Phase des frühen August Hermann Francke.* In: Breul u. a., *Radikaler Pietismus* (wie Anm. 31), S. 58–84.

Quedlinburg aus, wo er seit 1693 lebte, begann sein weitreichendes literarisches Schaffen. Erst seitdem spielte er eine entscheidende Rolle für die Ausformung der pietistischen Ideen.⁶⁰ Johann Heinrich Sprögel wurde zwar schon 1681 zum Hofdiakonus des Quedlinburger Stifts berufen, kam aber erst um 1689 mit der pietistischen Bewegung in Kontakt.⁶¹

Von einer pietistischen Bewegung in Schleswig-Holstein lässt sich zu dieser Zeit nicht sprechen, nur erste Konturen können nachgezeichnet werden.⁶² Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts änderte sich von obrigkeitlicher Seite die Betrachtung der pietistischen Bestrebungen. König Friedrich IV. (1671–1730), der 1704 die Regierungsgeschäfte übernahm, baute einen intensiven Kontakt nach Halle auf und gründete gemeinsam mit August Hermann Francke die Dänisch-Hallesche Mission, die Missionare in die dänischen Kolonien entsandte. Infolge dieser Verbindung erhielten in Halle ausgebildete Theologen in der Folgezeit einflussreiche Positionen in den Herzogtümern. König Christian VI. (1699–1746) hingegen unterstützte Zinzendorf und die Herrnhuter Vorhaben. In Hamburg wurden bereits in der zweiten Hälfte der 1680er Jahre mehrere Entscheidungen getroffen, die die Stadt zu einem Brennpunkt pietistischer Auseinandersetzungen machten. 1684 erhielt Johann Winckler (1642–1705) die Berufung zum Hauptpastor an die St. Michaeliskirche,⁶³ 1685 folgte mit Johann Heinrich Horb (1645–1695) ebenfalls ein entschiedener Vertreter des Pietismus als Hauptpastor für St. Nikolai.⁶⁴ Abraham Hinckelmann (1652–1695) nahm 1689 den Ruf nach St. Katharinen an,⁶⁵ sodass für einige Jahre drei von den fünf Hamburger Kirchspielen von pietistischen Theologen besetzt waren, auch wenn diese drei Protagonisten durchaus

60 Vgl. Dietrich Blaufuß/Friedrich Niewöhner (Hg.): Gottfried Arnold. Wiesbaden 1995.

61 Vgl. Martin Schulz: Johann Heinrich Sprögel und die pietistische Bewegung Quedlinburgs. Halle Diss. Masch. 1974; Klaus vom Orde: Die ersten Kontakte Johann Heinrich Sprögels und Anna Dorothea von Sachsens, Stiftsäbtissin zu Quedlinburg, mit Philipp Jakob Spener. In: PuN 42 (2016), S. 65–86.

62 Vgl. Manfred Jakubowski-Tiessen: Der frühe Pietismus in Schleswig-Holstein. Göttingen 1983 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 19).

63 Vgl. Claudia Tietz: Johann Winckler (1642–1705). Anfänge eines lutherischen Pietisten. Göttingen 2008 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 50).

64 Vgl. Frank Hartmann: Johann Heinrich Horb (1645–1695). Leben und Werk bis zum Beginn der Hamburger pietistischen Streitigkeiten 1693. Wiesbaden 2004.

65 Vgl. Martin Mulsow: Abraham Hinckelmann und die Genealogie von Böhmens »Grund=Irrtum«. In: Kühlmann/Vollhardt, Offenbarung (wie Anm. 51), S. 295–312.

unterschiedliche Varianten des Pietismus favorisierten.⁶⁶ Ein entschiedener Gegenspieler erwuchs Winckler, Horb, Hinckelmann und den weiteren Hamburger Pietistinnen und Pietisten in Johann Friedrich Mayer (1650–1712), der von 1686 bis 1701 als Hauptpastor an St. Jacobi wirkte. Ohne ihn hätten die Auseinandersetzungen nicht solche öffentliche Wirksamkeit erhalten, denn er nutzte jede Möglichkeit, um auf die angeblichen Verfehlungen der Pietisten aufmerksam zu machen.⁶⁷

Zu den Kontaktpersonen der Petersens in der Eutiner Zeit aus der näheren Umgebung, die sich identifizieren lassen, gehören Christian Kortholt aus Kiel, Johann und Johanna Linekogel (1681–1717) aus Giekau,⁶⁸ Georg Friedrich Barthol (†1692), Johann Kem(b)ler aus Eutin,⁶⁹ der Malenter Prediger Christian Meyer⁷⁰ sowie Detlev Beckmann (1645–1684), seit 1680 in Hamburg tätig.⁷¹ Ferner erwähnt Johann Wilhelm Petersen einen Aufenthalt von Joachim Justus Breithaupt (1658–1732), der bei Kortholt studiert hatte.⁷² Im Folgenden richtet sich ein vertiefter Blick nur auf Beckmann, der in der neueren Forschung bisher keine Beachtung fand. Mit dieser Konzentration auf eine der Personen aus dem Kontaktnetz beider Petersens soll ein kleiner Beitrag zur weiteren Ausleuchtung des Personenkreises im Norden, aus dem Impulse zur Entstehung der pietistischen Bewegung hervorgingen, geleistet werden. Wie J.W. Petersen und Beckmann miteinander in Kontakt kamen, ist nicht geklärt. Eine Schlüsselrolle dabei dürfte Christian Kortholt spielen. Spener äußerte sich nach Beckmanns Tod ausgesprochen wohlwollend über ihn: »desgleichen treue diener die Hamburgische kirche vielleicht nicht gar zuviel gehabt haben mag«, das Gedenken an ihn »vor vielen andern bey frommen seelen immer blühen wird«.⁷³ Die besondere Nähe zwischen den Petersens und

66 Vgl. Albrecht: Hamburg (wie Anm. 3).

67 Vgl. Volker Gummelt: Johann Friedrich Mayer. Seine Auseinandersetzungen mit Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke. Habil. Theol. Greifswald 1996.

68 Vgl. J.E. Petersen: Leben (wie Anm. 39), S. 34.

69 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 131; Jakubowski-Tiessen, Früher Pietismus (wie Anm. 62), S. 28.

70 Vgl. J.W. Petersen: Leben (wie Anm. 46), S. 48.

71 Als Dethlevus Becmannus aus Tundera-Holsatus ist er 1663/64 unter den Immatrikulationen der Universität Rostock nachweisbar: www.matrikel.uni-rostock.de [1. 8. 2020].

72 Vgl. J.W. Petersen: Leben (wie Anm. 46), S. 60–62. Nach mehreren Amtswechseln wirkte er als Generalsuperintendent in Magdeburg und Abt des Klosters Berge.

73 Philipp Jakob Spener: Die Freyheit der Gläubigen ... Frankfurt a. M. 1691, S. 19. Spener wendete sich gegen Vorwürfe J.F. Mayers, bei denen es u. a. um Nicolaus Beckmann ging,

Beckmann drückt sich darin aus, dass dieser neben Spener und dem Fürstbischof einer der Paten von August Friedrich Petersen wurde.⁷⁴ Der aus Tondern stammende Detlev Beckmann wurde 1680 auf eine der Pfarrstellen an St. Nikolai in Hamburg berufen, nachdem der bisherige Pastor an die Stelle des Hauptpastors aufgerückt war.⁷⁵ Beckmann brachte einige seiner Predigten zum Druck, so seine Abschiedspredigt in Itzehoe und die Antrittspredigt in Hamburg.⁷⁶ Der Predigttext Ps 40,10–12 gibt ihm das Stichwort der Gerechtigkeit vor. Der neue Prediger an St. Nikolai entwirft vor seiner Gemeinde ein Programm mit sittlich-ethischen Konturen; so will er nicht nur »die Gerechtigkeit des Glaubens« predigen, sondern auch »die Gerechtigkeit des Lebens«.⁷⁷ Diese Zusammengehörigkeit beider Elemente führt er weiter aus:

Die rechte Lehre und ein rechtes Gottseeliges Leben müssen seyn / wie Mann und Weib in der Ehe / einander treu seyn / und fest zusammen halten in Noth und Tod / trennen sie sich / so ist alles verdorben und verlohren.⁷⁸

Beckmann dringt nachdrücklich auf ein ernsthaftes christliches Leben und appelliert an die Gemeindeglieder:

Hamburg / Hamburg / du bist eine grosse Volckreiche Stadt / man höret viel reden von deinen grossen Sünden / die in dir begangen werden / es ist Zeit daß du dich straffen lässtest aus Gottes Wort / damit du deine Sünde erkennest.⁷⁹

Diese Forderungen gelten jedoch nicht nur für die Gemeinde, sondern auch für die Geistlichen: Sie

den sein Bruder für ein Jahr zu Spener geschickt hatte. Spener lobte den inzwischen ebenfalls verstorbenen N. Beckmann als vorbildlichen Theologiestudenten. Der Kontakt sei noch aufrecht erhalten worden nach der Rückkehr Beckmanns nach Tönning und Hamburg.

74 Vgl. J.W. Petersen: *Leben* (wie Anm. 46), S. 64; Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 129.

75 Nikolaus Langerhans wirkte bis zu seinem Tod 1684 in dieser Funktion. Die Stelle des 1. Diakons, die Beckmann eingenommen hatte, nahm 1685–1688 Abraham Hinckelmann wahr, der später nach St. Katharinen wechselte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gab es an St. Nikolai neben dem Hauptpastor drei weitere Pfarrstellen, die sog. Diakone, vgl. Friedrich Hammer/Herwarth v. Schade: *Die Hamburger Pastorinnen und Pastoren seit der Reformation. Ein Verzeichnis, Teil II. Hamburg 1995*, S. 26–28.

76 Detlev Beckmann: *Valet=Reden ... Hamburg 1681; Hamburgische Antritts=Predigt ... Hamburg 1681*. Gehalten wurde die Predigt am 17.11.1680. Vgl. ferner: *Des rechten und wahren Messiae ... Hamburg 1681*.

77 Beckmann: *Antritts=Predigt* (wie Anm. 76), C1v.

78 Ebd., C2v.

79 Ebd., D3r.

sollen im Hertzen seyn / wie ihr Mund spricht / Lehr und Leben soll übereinstimmen. Es soll von ihnen nicht heissen / wenn man den Priesterrock ausziehet / da liegt der Priester / hie steht der Kerl.⁸⁰

Neben dieser Betonung der praxis pietatis aller Christen galt Beckmanns theologisches Interesse vor allem den neutestamentlichen Berichten über das Leben Jesu, worüber er mehrere umfangreiche Werke vorlegte.⁸¹ Postum erschienen weitere Schriften, herausgebracht von Kortholt: Bei der Schrift *Jesu Lebenslauf auff Erden* handelt es sich um eine Art von Evangelienharmonie,⁸² die die Berichte der vier neutestamentlichen Evangelien zu einer zusammenhängenden Ereignisabfolge synchronisiert. Beckmann gibt die biblischen Texte nicht wörtlich wieder, sondern berichtet mit eigenen Worten und fügt viele Erläuterungen hinzu. Kortholt nennt den Autor einen »getreuen Diener Gottes« und seinen »sehr wehrten Christbrüderlichen Freund«.⁸³ Der Kieler Theologe greift in seinem Vorwort weit in die Kirchengeschichte zurück, um den Umgang mit der Bibel bei Gelehrten und Laien zu demonstrieren. Besonders hebt er Römerinnen wie Marcella und Laeta aus der Zeit der Spätantike hervor, die sich gemeinsam mit Hieronymus eingehend mit den biblischen Texten beschäftigten.⁸⁴

Wie aber leyder! in allen andern Sachen der Eyfer zur wahren Gottseeligkeit durchgehends so woll auff seiten Weibliches als Männliches Geschlechts zu dieser letzten Zeit gewaltig abgenommen / also ist auch das forschen in der Schrift insonderheit bey dem gemeinen Hauffen fast seltzahn bey uns worden.

Um diesen Defiziten abzuhelpfen habe Beckmann sein Buch geschrieben, »damit nemlich alte und junge / Männer und Frauen / Gesellen und Jungfrauen zu fleißiger Lesung und erbaulicher Betrachtung ... hierdurch des-

80 Ebd., D3v.

81 Detlev Beckmann: Die lieblichste und Allerwehrteste Historia ... Hamburg 1684.

82 Vgl. Dietrich Wünsch: Evangelienharmonien im Reformationszeitalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Leben-Jesu-Darstellungen. Berlin 1983 (Arbeiten zur Kirchengeschichte, 52).

83 Christian Kortholt: Vorrede. In: Detlev Beckmann: Jesu Lebenslauf auff Erden ... Schneeberg 1692, o.P. Bei Beckmanns Werken: *Das gantze Leben Christi* ... Frankfurt/Leipzig 1691 und *Historia Jesu Christi* ... Lindau 1691, handelt es sich um ähnliche Zusammenstellungen wie bei dem Werk von 1692.

84 Vgl. Griet Petersen-Szemerédy: Zwischen Weltstadt und Wüste: Römische Asketinnen in der Spätantike. Eine Studie zur Motivation und Gestaltung der Askese christlicher Frauen Roms auf dem Hintergrund ihrer Zeit. Göttingen 1993.

to besser aufgemuntert« werden.⁸⁵ Beckmanns Bemühungen um den Text der Bibel sowie seine unermüdlichen Versuche, das Leben Jesu anschaulich darzustellen, unterstreichen, dass viele verschiedene Reformbestrebungen des 17. Jahrhunderts den Hintergrund für die Formierung der pietistischen Bewegung bilden. Kiel, Eutin und Hamburg bildeten für ein paar Jahre Knotenpunkte in einem Netzwerk, in dem sich Männer und Frauen auf der Suche nach einer Reform der Kirche bewegten – allerdings mit durchaus unterschiedlichen Motivationen und Vorstellungen.

Zum theologischen Denken der beiden Petersens in der Eutiner Zeit

In den Eutiner Jahren publizierte J.W. Petersen vergleichsweise wenig.⁸⁶ Abgesehen von einigen Gelegenheitsdrucken stellt sein *Spruch=Catechismus* von 1685 das wichtigste Werk dieser Zeit dar.⁸⁷ In gewisser Weise knüpfte er damit an das Wirken seines Vorgängers an: Christian von Stökken hatte sich von 1670 an in mehreren Schriften mit dem Elementarunterricht für Kinder und Erwachsene beschäftigt.⁸⁸ Sorgfältig bemühte er sich darum, die Lehrinhalte des Lutherischen Katechismus verstehbar darzulegen. Zugleich fordert er zu einer persönlichen Aneignung des Gelernten auf. So empfiehlt er, als weitere Texte solche von Johann Arndt (1555–1621)⁸⁹ und Johann Habermann (1516–1590)⁹⁰ heranzuziehen.⁹¹ Mit diesen beiden Autoren verweist Stökken auf die Tradition der lutherischen Erbauungsliteratur, die über viele Generationen und theologische Strömungen hinweg rezipiert wurde. J.W. Petersen unterstreicht bei den Ausführungen zu seiner Amtsführung in Eutin, dass er »freywillig« den

85 Kortholt: Vorrede (wie Anm. 83), o.P.

86 Vgl. das Werkverzeichnis bei Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 383.

87 Johann Wilhelm Petersen: I.N. JESU! Spruch=Catechismus/Aus dem Catechismo des sel. Lutheri in Fragen vorgestellt ... Plön 1685; erweiterte Neuauflage Frankfurt a. M./Leipzig 1689 und 1716.

88 Vgl. Birkner: Stökken (wie Anm. 16), S. 71–75.

89 Vgl. Hans Otte/Hans Schneider (Hg.): Frömmigkeit oder Theologie. Johann Arndt und die »Vier Bücher vom wahren Christentum«. Göttingen 2007.

90 Vgl. Johann Habermann: Christliche Gebet für alle Not und Stende der gantzen Christenheit, hg. von Johann Anselm Steiger. Stuttgart/Bad Cannstatt 2009 (Doctrina et pietas, II.4).

91 I.N.J.C. Catechismus Kleinigkeiten Oder: Anleitungen zu demselben. ... Plön 1681. Das Werk erschien anonym.

Katechismus-Unterricht in der Eutiner Kirche übernahm.⁹² Sein Buch über den Katechismus sei entstanden, um vor allem auf die Heilige Schrift als dessen Grundlage hinzuweisen und um zu verhindern, »daß nicht so vielerley Catechismi in Hollstein von denen nach einander folgenden Superintendenten verfertiget würden.«⁹³ Daraus lässt sich durchaus eine Kritik sowohl an seinem Vorgänger als auch seinen Kollegen heraushören. Petersens Werk erschien bei Tobias Schmidt (ca. 1642–1718) in Plön, der seit 1673 dort seine Druckerei betrieb.⁹⁴ Die Vorrede stammt von Christian Kortholt, der mit Ausblicken in die Kirchengeschichte und langen lateinischen Zitaten auf die Wichtigkeit der Bibel hinweist. Der Verfasser sei sein »hertz=geliebter Freund und in Christo sehr wehrter Bruder«.⁹⁵ Die Herausforderungen der Gegenwart skizziert Kortholt mit dem Hinweis auf die zeitgenössischen Philosophen Hobbes und Spinoza, die er als »Teuffels=Apostel« bezeichnet.⁹⁶ Mit an Spener erinnernden Formulierungen beschreibt er die Intention des neuen Katechismus: »solch gantzes Werck zieleet dahin / daß das Wort Christi auch unter den angehenden Christen / und Einfältigen / welche oft nicht capabel, die Bibel selbst zu lesen / dennoch reichlich wohnen möge.«⁹⁷ Die Anklänge an Speners Reformwunsch, der den Auftakt zu seinen Vorschlägen in den *Pia Desideria* bildet, sind unüberhörbar: »Daß man dahin bedacht wäre / das Wort GOTTes reichlicher unter uns zu bringen.«⁹⁸ J.W. Petersen weist in seinem Vorwort ebenfalls auf Spener hin und betont, dass sein Katechismus sich dadurch auszeichne, dass er »aus den unmittelbaren Worten der Schrift gewachsen« sei.⁹⁹ Der Eutiner Superintendent bemüht sich darum, seine Vorgehensweise als unüberbietbar hinzustellen. Dazu passt, dass er auf Luther zwar eingeht, aber letztlich gelte für alle bisherigen Katechismen, dass es sich dabei nur um »Menschen=Worte« handle.¹⁰⁰ An »Hauß=Vater« und »Hauß=Mutter« appelliert er, »gleichsam ein Pre-

92 J.W. Petersen: *Leben* (wie Anm. 46), S. 43.

93 Ebd., S. 65.

94 Josef Benzing: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. 2. Aufl. Wiesbaden 1982, S. 382; Birkner: *Stöcken* (wie Anm. 16), S. 50.

95 Christian Kortholt: *Vorrede*. In: Petersen: *Spruch=Catechismus* (wie Anm. 87), (viii)jv.

96 Kortholt: *Vorrede* (wie Anm. 95), (i)ijv.

97 Ebd. (wie Anm. 95), (viii)jv.

98 Philipp Jakob Spener: *Pia desideria ... Hg. von Kurt Aland*. 3. Aufl. Berlin 1964, S. 53.

99 Petersen: *Spruch=Catechismus* (wie Anm. 87), *Vorrede* § 2–3.

100 Ebd., *Vorrede* § 13, vgl. 5, 24, 25.

diger in dem Hause« zu sein und den hier vorgelegten Katechismus mit den Familienmitgliedern zu lesen und möglichst oft zu wiederholen.¹⁰¹

Der aus fünf Teilen bestehende *Spruch=Catechismus* beginnt zunächst mit einfachen Fragen zum Themenkomplex des literarischen Formats dieser Unterweisung:

Was ist der Catechismus? Antw. Der Catechismus ist eine lautere Lehre / darinnen man die ersten Buchstaben der göttlichen Worte laut vorträgt / und nach dessen Anweisungen der Anfang zum christlichen Leben gemacht wird.

Daran schließt sich die Aufzählung von fünf neutestamentlichen Bibelstellen an, die aber nicht eigens zitiert werden.¹⁰² Dem Aufbau von Luthers *Kleinem Katechismus* folgend behandelt Petersen die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Taufe und das Abendmahl. Die Prätexte werden nicht zusammenhängend abgedruckt, sondern im Kontext seiner Fragen und Antworten erläutert, sodass diese sich in ihren Konturen auflösen. So beginnt der Abschnitt zum Glaubensbekenntnis mit der Frage: »Wovon handelt der erste Abschnitt des Christlichen Glaubens? Antw. Von der Schöpfung.« Verwiesen wird dazu auf Röm 1,19 f.¹⁰³ Petersen legt viel Wert darauf, dass die Christen sich als Söhne und Töchter Gottes betrachten, sie sind Kinder Gottes und damit werden sie auch zu »Christi Brüdern und Schwestern«. In diesem Zusammenhang verweist er ebenfalls auf das Königliche Priestertum aller.¹⁰⁴ Die Eschatologie behandelt Petersen 1685 noch im klassisch lutherischen Sinn: Auf die Auferstehung folgt das Jüngste Gericht.¹⁰⁵ Zur Bitte des Vaterunsers um das Kommen des Reiches unterscheidet er drei Aspekte des Gottesreiches: »Das Reich der Allmacht; Das Reich der Gnaden; und das Reich der Herrlichkeit.« Das Gebet ziele auf das Reich der Gnaden ab.¹⁰⁶ Mit einer neuen Paginierung schließt sich an die fünf Teile noch *Ein kleiner Auszug Aus dem Großen Catechismo Für der Jugend* an. Hier erläutert der Autor zur Taufe, dass diese die Wiedergeburt sei, aber den Getauften nicht vor der Sünde

101 Ebd., Vorrede § 18.

102 Ebd., S. 1. Es handelt sich um zwei Verse aus dem Hebräerbrief, je einen aus dem Brief an die Römer und die Galater sowie einen aus der Apostelgeschichte.

103 Ebd., S. 64.

104 Ebd., S. 128 f.

105 Ebd., S. 117.

106 Ebd., S. 136.

bewahre. »Fr. 11. Aber können wir in dieser Sterblichkeit also den alten Menschen ablegen / daß kein Streit mehr sey in dem Menschen / und daß das Fleisch nie gelüste wieder den Geist?« Die klare Antwort unter Verweis auf Gal 5,17 lautet hier: Nein.¹⁰⁷ Petersens Eutiner Hauptwerk präsentiert einen Verfasser, der an der lutherischen Lehre nur einige Aspekte in einem deutlich pietistischen Sinn akzentuiert. Markus Matthias arbeitet am Beispiel dieses Katechismus heraus, dass »Tendenzen für Petersens weitere pietistisch-biblizistische Entwicklung« wahrnehmbar sind. In diesem frühen Werk zeige sich »ein biblischer Fundamentalismus«, den J.W. Petersen weiter ausdifferenzierte.¹⁰⁸ Erinnerung sei hierbei an ähnliche Tendenzen etwa bei dem engen Vertrauten J.E. Petersens aus der Frankfurter Zeit, Johann Jakob Schütz, der etwa zehn Jahre vorher eine Sammlung von Anweisungen zu einem christlichen Leben zusammenstellte, die nur aus Bibelzitate besteht.¹⁰⁹

Mit Philipp Jakob Spener tauschte sich Petersen auch über katechetische Bemühungen aus; Spener lobte seine Ansätze zu katechetischen Bemühungen in Eutin und wies auf ähnliche Vorgehensweisen in anderen Städten hin.¹¹⁰ Petersen hingegen betont, dass Spener sich ausdrücklich bei ihm für sein Buch bedankt habe. Zudem habe es weite Verbreitung gefunden, u. a. in Husum, Erfurt, Schlesien und der Mark Brandenburg – wofür es allerdings keine Nachweise gibt.¹¹¹ Auf diese Arbeit seiner Zeit als Superintendent in Holstein griff Petersen nur noch mit den Neuauflagen zurück, im Fokus seines Denkens standen jedoch je länger je mehr nicht praktisch-theologische Überlegungen, sondern eschatologische Szenarien.

Auf die Verwurzelung der *Gespräche des Hertzens mit GOTT*, dem Erstlingswerk Johanna Eleonora Petersens, in der Lebensphase in Eutin deuten mehrere Faktoren hin: zum einen die Widmung des ersten Teils, ihr Briefwechsel über diese Schrift mit dem Kieler Theologen Christian Kortholt und sein Beitrag zum Buch sowie die Wahl des Verlags. J.E. Petersen

107 Ebd., Kleiner Auszug, S. 58.

108 Matthias, Petersen (wie Anm. 8), S. 152 f.

109 Vgl. Johann Jakob Schütz: *Christliche Lebens=Reguln ...* Frankfurt 1677; Deppermann: Schütz (wie Anm. 15), S. 171–180.

110 Spener: *Briefe*, (wie in Anm. 13), Bd. 3, ep. Nr. 206, 4. 10. 1678, S. 962–969, bes. 963 f.

111 J.W. Petersen: *Leben* (wie Anm. 46), S. 66.

widmet die beiden ersten Teile der *Gespräche des Hertzens* zwei adligen Frauen, mit denen sie jeweils auf spezifische Weise verbunden war. Während der zweite Teil auf Kontakte aus ihrer Zeit auf der sächsischen Wiesenburg verweist,¹¹² markiert der erste Teil die Verbindung zur Herzogsfamilie von Schleswig-Holstein-Gottorf: Die Autorin wendet sich an Christina, geb. Herzogin von Sachsen-Weißenfels (1656–1698), seit 1676 Ehegattin des Fürstbischofs August Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (1646–1705). Sie weist diese auf die Notwendigkeit des Gebets insbesondere »in diesen letzten Zeiten« hin.¹¹³ Petersen bringt ihre in den Eutiner Jahren deutlicher herausgearbeitete Überzeugung zum Ausdruck, dass die Wiederkunft des Menschensohns bevorstehe und damit auch die Errettung der Auserwählten (Apk 8,3). Ferner betont sie, dass ihre Meditationen »nicht bloß Wort / sondern auß Erfahrung geschrieben sind«.¹¹⁴ Damit spricht sie die für sie wesentlichen Themen an, die in den *Gesprächen* ausgeführt werden. Der Veröffentlichung vorausgegangen war ein Briefwechsel mit Christian Kortholt, in dem sie ihn zunächst um sein Urteil über ihre Niederschrift bat. Erhalten sind drei Briefe, die den Prozess der Arbeit an dem Text zeigen.¹¹⁵ In seinem Vorwort greift der Kieler Theologe seine auch an anderen Stellen publizierten Äußerungen über die ausgeprägte Frömmigkeit von Frauen auf. Es seien

auch noch heut zu Tage hin und wieder Weibes=Personen zu finden / die bey allen Begebenheiten ihren wahren lebendigen Glauben und ungefärbtes Christenthum in allerhand heiligen Wercken dergestalt hervorleuchten lassen / daß sie in vielen Stücken obgedachten hochlöblichen Weibes=Personen der alten Kirchen mit gutem Fuge gleich geschätzt werden können.¹¹⁶

- 112 Petersen widmet diesen Teil Benigna Gräfin von Solms-Laubach, die in Wildenfels residierte: Johanna Eleonora Petersen, *Gespräche des Hertzens mit GOTT ... Plön 1685*,)(iijv; vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 213.
- 113 Petersen: *Gespräche des Hertzens* (wie Anm. 112),)(ijr.
- 114 Ebd.,)(iiijr. Zur Bedeutung der Kategorie Erfahrung für die Konturierung des Pietismus s. »Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget«. *Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus*. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009, Christian Soboth/Udo Sträter (Hg.). Halle 2012 (Hallesche Forschungen, 33/1 und 33/2).
- 115 Die Briefe Kortholts sind nicht erhalten: J.E. Petersen an Kortholt, 19.1.1686, Abschrift, Hamburg SUB Sup.ep. 4° 52, 372v; undatiertes Brief, Abschrift, Hamburg SUB Sup.ep. 4° 52, 365–379; 7.3.1689, Kiel UB S.H. 406, ep. 14; vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 211 f.
- 116 Christian Kortholt: Vorrede. In: Petersen: *Gespräche des Hertzens* (wie Anm. 112),)(iijv–)(iiijr.

Die Verfasserin der *Gespräche des Hertzens* bezeichnet Kortholt als seine »in Christo hochgeschätzte Schwester«. ¹¹⁷ Seine Empfehlung schließt er mit den Worten:

Weil denn nun die Verfasserin gegenwärtiger Schrift eine kündlich=Gottselige Matron ist / deren / nicht in leeren Worten / sondern in der That selbst bestehendes Christenthum überall hervorleuchtet / wer wolte daran zweiffeln / daß nicht diese ihre treuhertzige Auffmunterung bey Christlich=gesinneten Lesern zum sonderbahren Nutzen und Erbauung hinaußschlagen sollte?¹¹⁸

Wie der Spruch-Katechismus ihres Ehegatten erschien auch J.E. Petersens Werk bei Tobias Schmidt in Plön. Vermutlich wurde die Drucklegung arrangiert, bevor die beiden sich im Dezember 1688 endgültig nach Lüneburg aufmachten. ¹¹⁹ Ihr nächstes Werk, von dem sie Teile eventuell noch in Eutin erarbeitete, erschien 1691 und trug erheblich zur Verhärtung der Fronten bei, da sie hierin die Erwartung des tausendjährigen Reiches mit allem Nachdruck als heilsnotwendig propagierte. ¹²⁰

In ihren *Gesprächen des Hertzens* verbindet die Autorin eine im Luthertum des 17. Jahrhunderts weit verbreitete Mystik-Rezeption ¹²¹ mit spezifischen pietistischen Akzenten, indem sie insbesondere im zweiten Teil ihre eschatologischen Erwartungen präzisiert. ¹²² Petersen skizziert ein Bild ihrer Gegenwart, wonach nur wenige ihr christliches Bekenntnis ernst nehmen. Mit dem Begriff der Kinder Gottes bezeichnet sie diejenigen, die ihrer Meinung nach zu dieser kleinen Gruppe gehören. Im Stil eines Gebets formuliert sie ihre Kritik:

O wie wenig sind derer Kinder / die sich willig unter deine züchtigende Hand niederbeugen / und sich gerne stäupen lassen zur Besserung / es sey denn / daß man durch mancherley Erfah-

117 Ebd.,)(iii)jv.

118 Ebd.,)(vir.

119 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 214.

120 Johanna Eleonora Petersen: Glaubens=Gespräche ... Frankfurt/Leipzig 1691; vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 237–245.

121 Zu diesem Kontext gehört auch die Beschäftigung Stöckens mit der Imitatio Christi, s. Birkner: Stöcken (wie Anm. 16), S. 84, 93–95.

122 Vgl. Günter Butzer: Das meditative Selbstgespräch im Pietismus: Johanna Eleonora Petersens »Gespräche des Hertzens mit GOTT«. In: Daphnis 35 (2006), S. 589–614; Markus Matthias: »Enthusiastische Hermeneutik« des Pietismus, dargestellt an Johanna Eleonora Petersens »Gespräche des Hertzens mit GOTT« (1689). In: PuN 17 (1991), S. 36–61.

rung gekommen / und deine Liebe unter der Ruthe erst geschmäcket habe / wenn man durch die Trübsal Gedult / und durch die Gedult Erfahrung bekommen.¹²³

Ein anderes Motiv, um die Nähe der Gläubigen zu Christus auszudrücken, liegt in weiteren Verwandtschaftsbildern. Im Anschluss an einen Vers aus dem Hohenlied (8,1) führt sie unter Verweis auf weitere neutestamentliche Bibelstellen als an Christus gerichtetes Gebet aus:

denn du bist auch mein Bruder / weil ich durch den Glauben Abrahae Saame worden / und nach der Verheissung ein Kind / ja deine Schwester / die dich hertzen und küssen darff nach allem Wolgefallen.¹²⁴

Die Hoffnung, dass das tausendjährige Reich bald anbrechen werde, beruht im Wesentlichen auf der Auslegung der neutestamentlichen Johannes-Offenbarung. Die hier vorkommenden Elemente verbindet sie zu einem Gesamtszenario, in dem die Erwählten als Priester und Priesterinnen eine herausragende Rolle spielen. Die Idee des Priestertums aller Getauften erfährt eine Umdeutung, indem nur wenige dazu auserwählt werden. Im Gebetsduktus an Christus gerichtet lauten diese Ansichten folgendermaßen:

Du bist ein König / und machest uns alle zu Königen und Priestern für GOtt deinem Vater / und wir werden auch Könige seyn auff Erden; nicht auff dieser Erden / die unter dem Fluch lieget / sondern in der neuen Erden / da dir alles wird unterthan seyn / da wir mit dir regieren werden. Weil wir dann sind das auserwehlte Geschlecht / daß Königliche Priesterthum / das Volck des Eigenthums; ey! warum solten wir uns denn von der Sünde beherrschen lassen / da wir in JESU solche Herrschafft bekommen / da wir über die gantze Welt herrschen / und sie überwinden können / warum nicht über uns die kleine Welt / den Menschen der Erden?¹²⁵

Die Frage einer möglichen Sündlosigkeit, die Petersen hier anklingen lässt, gehört zu den kontroversen Themen im frühen Pietismus. U. a. anhand dieser Positionierung lässt sich die theologische Radikalisierung verfolgen, die bei beiden Petersens zunehmend deutlich wird.¹²⁶ Auch sich selbst sieht J.E. Petersen als eine der möglichen Auserwählten. Während sie an anderen Stellen ihres Werkes ausdrücklich betont, dass sie als Frau

123 Petersen: Gespräche des Hertzens (wie Anm. 112), S. 45, vgl. 139, 157. Zur Verwendung des Kinder-Gottes Motivs s. Lißmann, Schreiben im Netzwerk (wie Anm. 50), S. 365–376.

124 Petersen: Gespräche des Hertzens (wie Anm. 112), S. 86. Als Bibelstellen nennt sie Mk 3,35 und Gal 3,29.

125 Ebd., S. 185.

126 Vgl. Matthias: Petersen (wie Anm. 8), S. 169–182. Bei der Entwicklung dieser Idee spielt die Auseinandersetzung mit Röm 7 eine entscheidende Rolle.

schreibt und Stellung bezieht, vertritt sie in Bezug auf das tausendjährige Reich und die Endzeit eine Überwindung der Geschlechterdualität. Sie bittet Christus, »daß ich in deinem herrlichen Reich / als ein König und Priester / offenbar werde / und mit dir regieren möge / in grosser Herrlichkeit.«¹²⁷ Diese Auffassung vertraten auch eine ganze Reihe von Pietistinnen und Pietisten, mit denen Petersen verbunden war, insbesondere Personen des Quedlinburger Netzwerks.

Das in den *Gesprächen* skizzierte Modell christlichen Lebens kreist um innerliche Erfahrungen, die eine Nähe zu Christus erlebbar machen. Dazu ist eine zumindest zeitweilige Zurückgezogenheit vonnöten, um sich in Stille und Gebet zu versenken.¹²⁸ In einer gewissen Spannung dazu steht das Verständnis Petersens, daneben auch für ihre Frömmigkeitsauffassung zu werben. Die Verfasserin möchte mit ihrem eigenen Beispiel »bey andern Frucht« schaffen.¹²⁹ Die erhoffte Wirkung präzisiert sie als Erleuchtung, wenn sie Gott bittet:

Gib mir auch Gnade / nach meinem Maaß mit dem Liecht / so du in mir angestecket / andere zu erleuchten! Laß auch durch mich entstehen die Erleuchtung von der Erkänntnis Gottes in deinem Angesichte / die zu diesen Zeiten sehr verdunckelt ist / weil die Menschen nur Worte davon machen / und darüber vergessen deine Tugenden zuverkündigen. Laß in mir deine Tugenden offenbahr werden in der That und Warheit / so werden von mir erleuchtet werden / alle die an mir sehen / daß deine Worte That und Warheit seyn.¹³⁰

Mit diesen durchaus programmatischen Sätzen schließt der erste Teil der *Gespräche des Hertzens*. Wenn man eine Szene aus den autobiografischen Aufzeichnungen hinzunimmt,¹³¹ dann lässt sich sagen, dass Johanna Eleonora Petersen sich 1689 der Öffentlichkeit als in einer mystischen Glaubensrichtung verwurzelte Pietistin zeigte, die dabei war, sich als Schriftstellerin das Terrain der Verkündigung anzueignen.

127 Petersen: *Gespräche des Hertzens* (wie Anm. 112), S. 186; vgl. Ruth Albrecht: *Männliche Jungfrauen und Jesus-Sophia*. In: Laura Christin Krannich (Hg.): *Menschenbilder und Gottesbilder. Geschlecht in theologischer Reflexion*. Leipzig 2019, S. 137–163.

128 Ebd., S. 51, 78 f, 93, 108.

129 Ebd., S. 52.

130 Ebd., S. 164, vgl. 46.

131 Vgl. J.E. Petersen: *Leben* (wie Anm. 39), S. 27–29. Unter Zuhilfenahme der neutestamentlichen Berichte über die Sturmstillung Jesu porträtiert sie sich als Predigerin, ohne allerdings die frühneuzeitlichen Begrenzungen für Frauen infrage zu stellen.

Schlussüberlegungen

Im Blick auf den weiteren Lebensweg Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersens kann die Eutiner Zeit als eine äußerlich ruhige, ja eine Art von Latenzphase bezeichnet werden. In diesen Jahren von 1680 bis 1688 etablierte sich allem Anschein nach die später so fruchtbare Arbeitsbeziehung der beiden, die in den weiteren Werken ihren Ausdruck fand. Sie brachte einige ihrer internationalen Kontakte der Frankfurter Zeit, intensive Erfahrungen mit enthusiastischer Bibellektüre, Kenntnisse der mystischen Tradition, eine bereits vorhandene chiliastische Erwartung und eine nicht nur latente Bereitschaft zur Entfernung von kirchlichen und theologischen Normen mit. Er hingegen brachte in die Arbeitsbeziehung sein akademisch orientiertes Kontaktnetz ein, seine Fähigkeit und Erfahrung, theologisch zu argumentieren, seine exegetischen, historischen und theologisch-systematischen Kenntnisse, seine Erfahrungen mit Publikationen und Verlagen sowie seine ausgeprägte Bereitschaft, für richtig Erkanntes – auch unter Inkaufnahme persönlicher Nachteile – zu verbreiten und voranzutreiben. Johanna Eleonora bereitete hier ihre *Gespräche des Hertzens* für den Druck vor, Johann Wilhelm Petersen brachte seinen *Spruch=Katechismus* heraus. Gleichzeitig vertiefte er seine Kenntnisse in Bezug auf chiliastische Denkansätze, um von 1691 an dann fast explosionsartig mit einer Fülle von Veröffentlichungen zum Chiliasmus hervorzutreten. Die Bekanntschaft mit der Visionärin Rosamunde Juliane von der Asseburg (1672–1708) verstärkte die Erwartung der baldigen Heilszeit und damit die unverhohlene Propagierung der bevorstehenden Heilszeit.¹³² In der Lüneburger Zeit verdichtete sich bei beiden die Beschäftigung mit dem Chiliasmus noch stärker, sie legten sich keinerlei Rücksicht mehr auf. 1692 verlor Johann Wilhelm Petersen sein Amt als lutherischer Geistlicher und Lüneburger Superintendent, die Familie musste das Herzogtum verlassen. Nach einem Zwischenaufenthalt in Magdeburg konnten sie westlich der Stadt im Dorf Niederndodeleben ein Gut erwerben, finanziell unterstützt vom brandenburgischen Kurfürsten

132 Vgl. Begeisterte Mägde (wie Anm. 10).

und von Adligen des Berliner Hofes.¹³³ Hier entwickelte sich für ein paar Jahre ein pietistischer Stützpunkt, an dem Vertriebene Zuflucht fanden und pietistische Frömmigkeitspraktiken sowie Ideen weiter vorangetrieben wurden. Seit etwa 1700 zeichnet sich ab, dass beide Petersens ihr eschatologisches Denken um ein weiteres Szenario erweiterten, indem sie jetzt die Apokatastasis, die Erlösung aller, propagierten.¹³⁴ Diese Weiterentwicklung ihres Gedankensystems brachte ihnen neue Freunde ein, ließ aber auch alte Verbindungen abbrechen, weil die Erwartung der All-erlösung auch im Pietismus noch weniger konsensfähig war als der Chiliasmus.¹³⁵ Die letzte Lebensphase verbrachten beide, einsamer geworden, auf dem Gut Thymer, zwischen Magdeburg und Zerbst gelegen. Johanna Eleonora Petersen verstarb hier am 19. März 1724 und Johann Wilhelm Petersen am 31. Januar 1727.¹³⁶ Ihre gemeinsame Grabstätte im Gewölbe des Gutshofes ist nicht erhalten, das Gelände gehört heute zu einem Truppenübungsplatz. Die Spuren der Nachkommen verlieren sich, weder ihr Sohn noch ihre Enkelkinder tauchen in den Netzwerken der Pietisten auf. Die Rezeption bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts formte das Bild der enthusiastischen Ehefrau und des radikal denkenden Theologen.¹³⁷

In Eutin erinnert heute auf den ersten Blick nichts mehr an den immerhin fast zehnjährigen Aufenthalt des Ehepaares Petersen. Ein Porträt des Superintendenten Petersen ist in der Kirche nicht vorhanden.¹³⁸ Die Landesbibliothek verfügt immerhin über einige Petersenia, die allerdings zum üblichen Sammelgut größerer Bibliotheken des 18. Jahrhunderts

- 133 Eine entscheidende Rolle spielte dabei Dodo von Knyphausen, s. Markus Matthias: »Preußisches« Beamtentum mit radikalpietistischer »Privatreligion«: Dodo II. von Innhausen und Knyphausen (1641–1698). In: Breul u. a., *Radikaler Pietismus*, (wie Anm. 31), S. 189–209.
- 134 Vgl. Albrecht: Petersen (wie Anm. 6), S. 271–301; Dieter Breuer: »Der bekräftigte Origenes«. Das Ehepaar Petersen und die Leugnung der Ewigkeit der Höllestrafen. In: Hartmut Laufhütte/Michael Titzmann (Hg.): *Heterodoxie in der Frühen Neuzeit*. Tübingen 2006, S. 413–424; Marcus Meier: Horch und Petersen. Die Hintergründe des Streits um die Apokatastasis im radikalen Pietismus. In: *PuN* 32 (2006), S. 157–174.
- 135 Vgl. Burkhard Dohm: Böhme-Rezeption in England und deren Rückwirkung auf den frühen deutschen Pietismus. Jane Lead und das Ehepaar Petersen. In: Kühlmann/Vollhardt: *Offenbarung* (wie Anm. 51), S. 219–239.
- 136 Vgl. Markus Matthias: Wann starb Johann Wilhelm Petersen? In: *PuN* 22 (1996), S. 220–233.
- 137 Vgl. Ruth Albrecht: Vom Verschwinden der Theologie zugunsten der Biographie. Zur Rezeption Johanna Eleonora Petersens. In: Ulrike Gleixner/Erika Hebeisen (Hg.): *Gendering Tradition. Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus*. Korb 2007, S. 123–148.
- 138 Das ist das Ergebnis von Recherchen vor Ort im August 2018.

gehörten. Im Rahmen der zum Reformationsjubiläum 2017 konzipierten Ausstellung *Frauen schreiben Reformationsgeschichte* und den Begleitveranstaltungen wurde im Kirchenkreis Ostholstein auch an Johanna Eleonora Petersen erinnert. Bei der in Neustadt gezeigten Auswahl zu reformatorisch wirkenden Frauen kam sie vor sowie in einem Vortrag am 4. November 2016 in Eutin unter dem von ihr formulierten Motto: »Die Gnade Gottes und Gabe Gottes in einer Weibes=Person nicht dämpfen«. ¹³⁹ Den Satz aus dem 1. Thessalonicherbrief »Den Geist dämpft nicht« (5,19) verändert bzw. erweitert sie um eine gegenderte Variante und schreibt sich damit in die Geschichte derer ein, an denen der Geist Gottes seine Spuren hinterlässt. Die geräuschlos und fast unauffällig zu nennende Phase im Fürstbistum Lübeck bildet in gewisser Weise den Auftakt zu den weiteren etwa dreißig Jahren, in denen Johanna Eleonora und Johann Wilhelm Petersen die kirchliche und wissenschaftliche Öffentlichkeit ihrer Zeit beschäftigten.

139 Vgl. www.kirchenkreis-ostholstein.de, Notiz vom 28. 10. 2016 (1. 8. 2020); www.nordkirche.de, Notiz vom 24. 10. 2016 (1. 8. 2020).